

Emmanouela Grypeou, Mark N. Swanson, David Thomas (Hrsg.), *The Encounter of Eastern Christianity with Early Islam*, Leiden und Boston (Brill) 2006 (= *The History of Christian-Muslim Relations*, 5), 338 Seiten, ISBN: 978-9004149-38-0, 123,00 €

Die Beiträge des Sammelbandes sind das Ergebnis einer internationalen Konferenz, die auf Initiative und unter Federführung von Professor Jamal Malik im Juni 2003 an der Universität Erfurt stattgefunden hat.

Eine Einführung (S. 1-7) der Mitherausgeberin Emmanouela Grypeou faßt die einzelnen Beiträge knapp zusammen und bereitet den Leser so auf einen faszinierenden Rückblick auf die ersten Jahrhunderte christlich-islamischer Begegnung vor, der sich die einzelnen Autoren von sehr verschiedenen Perspektiven nähern.

Irfan Shahid bezieht mit seinem »Islam and *Oriens Christianus*. Makka 610-622 AD« (S. 9-31) in der aktuellen und hoch brisanten Debatte um die Frühzeit des Islam, die oft auf den historischen Muḥammad und die Genese des Koran fokussiert ist, ausdrücklich die Position der Altvorderen von Nöldeke bis Gabrieli »who accepted the essential validity of the Arabic tradition and sources after the most rigorous application of German source criticism to it and the pruning away of all legendary accretions which had crept into these sources as a result of later Islamic piety« (S. 9-10). Er konzentriert sich in seinen Ausführungen auf die äthiopische Präsenz in Mekka (S. 13-17) sowie auf Nağrān, das südlich von Mekka gelegene wichtigste christlich-arabische Zentrum auf der arabischen Halbinsel (S. 18-24). Für ein Verständnis des Korans sieht Shahid die Erhellung des »arabischen Hintergrunds« als essentiell an, der Rückgriff auf »nicht-arabische« Einflussgrößen könne allenfalls helfen, gewisse Unklarheiten zu beseitigen (S. 24). Besondere Erörterung findet das Verhältnis zwischen Muḥammad und Quss Ibn Sā'ida al-Iyādi, dem Bischof von Nağrān (S. 24-31), dessen Predigten ein zentraler Einfluss auf die sprachliche Prägung Muḥammads zugesprochen wird: »Without denying or eliminating other influences, non-Arab and non-Arabic, it has been maintained in this part of the paper that the crucial encounters and influences for understanding the style of the Qur'an and its dogma of inimitability took place in the Arab ambience of ʿUkāz, but emanated originally from Najrān. [...] this background for the Arabic and inimitable Qur'an has not hitherto been taken into consideration, because the history of Arab Christianity in its golden period from Constantine to Heraclius [...] had not been written when the *traditional* conclusions on the influences on the Qur'an were drawn and published.« (S. 31)

Daniel J. Sahas unternimmt in seinem Beitrag »The Face to Face Encounter between Patriarch Sophronius of Jerusalem and the Caliph ʿUmar Ibn al-Khaṭṭāb: Friends or Foes?« (S. 33-44) den schwierigen Versuch, die Begegnung zwischen zwei historischen Persönlichkeiten zu rekonstruieren, die mehr als 13 Jahrhunderte zurückliegt. Obwohl der Vfr. einräumt, daß die wesentliche Quelle erst etwa 300 Jahre nach dem historischen Ereignis entstanden ist, diskutiert er ausführlich die Begegnung zwischen Patriarch und Kalif auf der Basis der Mitteilungen des Euty chius (Sa'īd b. al-Baṭrīq, gest. 940) (S. 40-42), von deren Historizität Sahas weitgehend überzeugt zu sein scheint, auch wenn er einschränkend sagt: »This encounter may belong more to comparative culture than history. However, for lack of hard evidence on that earliest period of contact between Christianity and Islam, we are obliged (perhaps even privileged) to view any such crumbs of history at least as phenomena which may ›preserve‹ or by their own force even obliterate historical evidence. In either circumstance, their value for the history of Muslim-Christian relations is undeniable.« (S. 44)

David Olsters Beitrag »Ideological Transformation and the Evolution of Imperial Presentation in the Wake of Islam's Victory« (S. 45-71) diskutiert den Einfluß der arabischen Invasionen auf die ideologischen und institutionellen Funktionen des byzantinischen Kaiseramtes im 7. Jahrhundert und stellt Beziehungen zwischen diesen Entwicklungen und dem Ausbrechen des großen politischen und religiö-

sen Konflikt des Ikonoklasmus her: »There are many causes for the iconoclast controversy, but I think that it is necessary to add to the list the transformation of imperial discourse and the evolving institutional claims to sacerdotal authority that developed over the course of the seventh century. The trauma of the Arab invasions not only required the institutional transformation of the late Roman Empire into what we might call the Byzantine Empire, but also a transformation in the rhetorical construction of the Empire and the emperor. The emerging imperial discourse of the seventh century was a direct response to the political challenge of defeat, and generated in its turn a growing imperial sense of sacerdotal authority over not only the church but also the piety und purity of its subjects. From this complex of political discourse and institutional evolution emerged, I would like to suggest, yet another cause for iconoclasm.« (S. 70-71)

Walter E. Kaegis »The Early Muslim Raids into Anatolia and Byzantine Reactions under Emperor Constans II« (S. 73-93) ist vor allem auf den schwer faßbaren byzantinischen Kaiser Constans II. (641-668) fokussiert, über den die griechischen, lateinischen und arabischen Primärquellen trotz der langen und von zahlreichen militärischen Aktivitäten geprägten Regierungszeit schweigen. Constans' Politik wird als Fortführung derjenigen seines Großvaters Heraklius »in Geist und Tat« betrachtet (S. 75). Im Zusammenhang mit dem Tagungsthema macht Kaegi eine wichtige Feststellung wenn er herausstellt, dass wir nicht wissen, wie Heraklius oder sein Enkel Constans den Islam wahrgenommen haben (S. 78). Und dies trifft natürlich auch für andere Protagonisten dieser Begegnung zu. Der Vfr. betont noch einen weiteren wichtigen Aspekt für das Verständnis des geistigen und religiösen Klimas, in dem sich diese Konfrontation des Christentums mit dem Islam vollzog: »Both Heraclius and Constans II lived in a mental environment of eschatological, indeed apocalyptic (although not explicitly millennial) expectations. Scholars are only beginning to understand just how strong those fears and hopes were throughout the seventh century and in many regions east and west and how they affected and may have nurtured certain religious manifestations and movements.« (S. 80) Die Amtszeit von Constans II. war eine wichtige Periode der Reaktion byzantinischer Politik auf neue schwierige militärische und fiskalische Realitäten, insbesondere die islamische Bedrohung (S. 91). Der Kaiser selbst scheiterte als ein Nacheiferer seines Großvaters Heraklius. »He was a failed Heraclius. His imitation of Heraclius contributed to the formation of his identity but also to his failure. He was not a great man but his personal intervention occurred at a critical time and cannot be ignored. He is an interesting case of the extent to which an individual can be decisive in history. In this case, he could not reverse longer and broader trends.« (S. 92)

Harald Suermann wendet sich in seinem Aufsatz »Copts and the Islam of the Seventh Century« (S. 95-109) der für eine Interpretation der frühen Begegnung von orientalischem Christentum und Islam so überaus wichtigen Frage zu, wie die Muslime von den Christen, in diesem Falle den Kopten in Ägypten, wahrgenommen wurden. Die gängige These lautet ja in Ost und West trotz des Vorliegens anders lautender Erkenntnisse immer noch, die miaphysitischen orientalischen Kirchen hätten die Muslime als Befreier vom byzantinischen Joch bejubelt. Suermann, der ausgiebig zu diesem Thema gearbeitet hat, macht aber klar deutlich, daß die Araber zu Beginn der arabischen Herrschaft von den Kopten nicht als Befreier empfangen wurden. Trotz aller konfessionellen Differenzen wurde das Römische Reich als die Realisierung des christlichen Reiches auf Erden angesehen, das bis zum Ende der Welt fortbestehen wird (vgl. auch unten die Zusammenfassung des Beitrags von Jan van Ginkel). Die islamische Eroberung galt den Kopten als Vorbote dieses Endes. (S. 96) Allerdings sieht sich der Forscher bei der Rekonstruktion der Verhältnisse einem äußerst schwierigen Schriftbefund gegenüber. Es gibt eigentlich keinen einzigen Text, der sicher als »Augenzeugenbericht« gelten könnte, also ohne Zweifel unter dem unmittelbaren Eindruck der Eroberung verfaßt wurde. Trotzdem lassen die vorliegenden Dokumente den Schluß zu, daß die Vorstellung, die Kopten hätten die Muslime als Befreier begrüßt, nicht länger haltbar ist (S. 109).

Andrew Palmer unternimmt in »*Āmīd in the Seventh-Century Syriac Life of Theodūtē*« (S. 111-138) den interessanten Versuch, aus einer hagiographischen Quelle – der Vita des Theodūtē (gest. 698) von Hand seines Schülers Joseph – Aussagen über die frühe Begegnung von Christentum und Islam in Nordmesopotamien, vornehmlich in der Stadt Amid (Diyarbakir) zu gewinnen.

Auch Martin Tamcke beschreitet in seinem Beitrag »Die islamische Zeit in Giwargis Wardas *°Onita* über die Katholikoi des Ostens« (S. 139-152) einen eher ungewöhnlichen Weg, um zu Erkenntnissen über die Begegnung zwischen frühem Islam und Christentum zu gelangen, indem er einen Hymnus (*°Onita*) untersucht, der in der ostsyrischen Kirche »am Gedenktag der Väter, der östlichen Katholikoi, der orthodoxen Patriarchen, der geisterfüllten Theologen« gesungen wurde (S. 141). Die Lebenszeit des Autors Giwargis Warda ist unbekannt, kann jedoch mit einiger Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Die Darstellung, »eine künstlerisch gestaltete Schau der Geschichte« (S. 141), die die Katholikoi von *°Ischo°jahb* II. (628-646) bis Timotheos II. (1318-1332) umfaßt, zeichnet sich durch »Prägnanz der Kürze« aus (S. 144) und ist nicht nur deshalb wenig ergiebig für die Fragestellung.

Gerrit J. Reinink betrachtet in »Political Power and Right Religion in the East Syrian Disputation between a Monk of Bēt Hālē and an Arab Notable« (S. 153-169) christliche Reaktionen auf die in den 90er Jahren des 7. Jahrhunderts vehement von den Umayyaden betriebene Glaubenspropaganda, die den Islam als dem Christentum nachfolgend und diesem überlegen darstellte. Untersucht werden zwei ostsyrische theologische Antworten. Zum einen die exegetischen Homelien des ostsyrischen Katholikos Mar Aba II., die zu Beginn des 8. Jahrhunderts entstanden, als der Vfr. Bischof von Kaškar im Südirak war (S. 155-157). Der angeschlagene Ton ist polemisch und defensiv (S. 156). Den Hauptgegenstand des Aufsatzes bildet das möglicherweise älteste bekannte ostsyrische apologetische Werk gegen den Islam, »Die Disputation zwischen einem Mönch aus Bēt Hālē und einem muslimischen Edelmann« (S. 157-166). Das wesentliche Thema der Disputation ist die Beziehung zwischen politischer Macht und rechter Religion, vom Vfr. als eine Reaktion auf die aktuellen politisch-religiösen Entwicklungen in der späten Umayyadenzeit verstanden. Der anonyme christliche Verfasser der Disputation entwickelt eine klare Position, die Reinink wie folgt zusammenfasst: »There is no connection between Islamic religious rightness and political power. The political power of the ›sons of Ishmael‹ is geographically [...] and chronologically limited; moreover, it only serves to chastise the Christians for their sins, this chastisement being a sign of God's love for his children.« (S. 169)

Jan J. van Ginkels Beitrag »The Perception and Presentation of the Arab Conquest in Syriac Historiography: How did the Changing Social Position of the Syrian Orthodox Community Influence the Account of their Historiographers?« (S. 171-184) möchte herausarbeiten, wie die muslimische Eroberung hinsichtlich der Stellung der (proto-)syrisch-orthodoxen Gemeinschaft in der syrischen Historiographie reflektiert wurde, sowohl zum Zeitpunkt der Eroberung als auch später zur Zeit der Autoren der untersuchten Texte. Es geht dem Vfr. dabei um eine Analyse der Wahrnehmung und nicht um eine Rekonstruktion »historischer Ereignisse« (S. 173). Dazu bietet der Vfr. einen »Survey of the historical accounts« von den ersten fragmentarischen Chroniken des 7. Jahrhunderts bis zu Michael dem Großen (S. 174-184), der in folgender Feststellung mündet: »First of all, after the initial perception of a period of plunder and anarchy, the Arab conquest was seen early on as the arrival of a new ›government‹ replacing an old government because of the failure of all Christians. The war became more and more a war between two armies in which the community was not involved, marking a mental separation from the ›Christian Empire‹. Rather than identifying with that empire – which, up until then, had been the norm even though a particular emperor may not have been orthodox in the eyes of the Syrian Orthodox – the community is presented as a ›bystander‹ (often suffering, no matter what). There does not seem to be a specifically Syrian Orthodox identity in the account of the conquest, but rather a Christian identity, which has suffered through war and plunder. Although the original ›identity«

of being a member of the ›Christian empire‹ gradually disappears, it is not until the late seventh or early eighth century that a clearly separate identity is present in the accounts.« (S. 182-183) Aus van Ginkels Sicht illustrieren die Darstellungen der arabischen Eroberung eine graduelle Verschiebung von einer »größeren christlichen« hin zu einer spezifisch syrisch-christlichen Identität (S. 183). Die syrische Sprache wird mehr und mehr zu einem identitätsbestimmenden Faktor, ein Konzept, das bei Dionysius von Tell Maḥrē seinen Anfang nimmt und mit Michael dem Großen seinen »Kulminationspunkt« erreicht (S. 183). Dionysius von Tell Maḥrē ist auch der erste uns bekannte syrisch-orthodoxe Autor, der mit klar antichalkedonensischen Intentionen die islamische Eroberung als ein positives Ereignis schilderte. Die bis heute vorherrschende Sicht, daß die monophysitischen Christen die Muslime als Befreier vom byzantinischen Joch gefeiert hätten, wird somit als ein Produkt historischer Veränderungen und eine Reaktion auf die sich wandelnden politischen Bedingungen im Reich aufgefaßt. Die sich in späteren Zeiten immer deutlicher herausbildende Trennung zwischen den Anhängern und Gegnern von Chalkedon wurde von den Autoren in das frühe 7. Jahrhundert zurückprojiziert, was nichts anderes als eine Neuerschaffung der Geschichte (»reinventing history«) bedeutete (S. 184).

David Cook geht in seinem Beitrag »New Testament Citations in the Ḥadīth Literature and the Question of Early Gospel Translations into Arabic« (S. 185-223) der Frage nach, ob Material aus den Evangelien Eingang in die muslimische Ḥadīth-Literatur gefunden hat, deren Entstehen aus Sicht des Vfrs. u. a. auch als Reaktion auf die immer noch überwiegende Mehrheit der Christen im arabischen Reich verstanden werden kann und »nicht nur die Basis des muslimischen Gesetzes, sondern auch der Zivilisation bildete, die islamisch genannt werden sollte« (S. 185). Vor allem die Aussagen zu Jesus spielten in der sich entwickelnden Polemik zwischen Islam und Christentum und folgerichtig der Entwicklung des Islam selbst eine zentrale Rolle (S. 185). Der Haltung des frühen Islam zu Jesus und dessen Widerspiegelung in der frühen muslimischen Literatur wird daher gebührender Raum gegeben (S. 188-200). Aufgrund der Textbefunde glaubt der Vfr. an die Existenz einer muslimischen Teil- oder gar Gesamtübersetzung der Evangelien. Er hat in muslimischen Quellen 59 Zitate festgestellt, die aus dem Neuen Testament stammen oder doch zumindest erkennbare Paraphrasen von neutestamentlichen Versen bzw. Gruppen von Versen darstellen (vgl. Appendix I). 43 davon identifiziert Cook als aus dem Matthäusevangelium stammend, wobei allerdings manche Aussagen auch in anderen Evangelien zu finden sind, so daß eine eindeutige Zuordnung nicht immer möglich ist. Es stellt sich die Frage, wie diese Fragmente in die Ḥadīth-Literatur Eingang gefunden haben – über mündliche Vermittlung oder ein größeres Textfragment des Neuen Testaments. Die Existenz zweier größerer Passagen mit klar biblischem Hintergrund in der Geschichte der Stadt Damaskus des Ibn ʿAsākir (12. Jh.) – die eine über Jesus und die andere über die Apostel – läßt den Vfr. zu der Vermutung gelangen, daß insbesondere der Abschnitt über die Apostel auf einer frühen Übersetzung beruhen könnte, ein Gedanke, der ausführlich diskutiert wird (S. 200-204). Cook datiert das betreffende Textstück, das sich auf Aussagen im Matthäusevangelium stützt, in die Mitte des 8. Jahrhunderts und sieht es als Teil einer möglichen, von einem Muslim angefertigten arabischen Übersetzung des Matthäusevangeliums an, zumindest jener Teile, die den frühen Muslimen nicht als anstößig galten (S. 204). Es erscheint dem Rezensenten jedoch als fraglich, ob man in einem solchen Dokument, das lediglich eine Sammlung biblischer Überlieferungen darstellt, die von der Anordnung im Matthäusevangelium als der vermeintlichen Vorlage abweicht, mehr sehen sollte als das, als was es Ibn ʿAsākir bezeichnet: die nicht näher spezifizierte Überlieferung »eines der Leute des Buches (*ahl al-kitāb*), der zum Islam konvertierte« (S. 218). Der Aufsatz wird durch zwei Textanhänge beschlossen: »Appendix I: New Testament citations in the Ḥadīth literature« [= 59 Textstücke] (S. 206-218); »Appendix II: The Gospel document in Ibn ʿAsākir« [englische Übersetzung des arabischen Textes] (S. 218-223).

Muriel Debié untersucht in »Muslim-Christian Controversy in an Unedited Syriac Text, Revelations and Testimonies about Our Lord's Dispensation« (S. 225-235) einen anonymen undatierten syrischen

Text, der in zwei Handschriften vom Beginn des 18. Jahrhunderts, die beide aus dem heutigen Irak stammen, überliefert ist. Es handelt sich um eine Sammlung von Prophezeiungen apokalyptischer Natur, die sich gegen Juden und Muslime gleichermaßen und an syrische Christen, aller Wahrscheinlichkeit nach Ostsyrer, richten. Der Text wird von der Verfasserin in die frühen Dekaden des 8. Jahrhunderts datiert. Zu diesem Zeitpunkt verfügten die Christen über eine jahrhundertelange Erfahrung in der polemischen Auseinandersetzung mit dem Judentum. Debié sieht in dem von ihr untersuchten Text ein Zeugnis aus einer Übergangphase, als christliche Apologetiker die erprobten Instrumente der Kontroverse mit den Juden Schritt für Schritt an die Erfordernisse der Verteidigung gegen die neue Herausforderung durch den Islam anpaßten (S. 231). »The gathered prophecies of *Testimonies* look like a compendium of arguments designed for East-Syrian Christians as a defence of their religious and liturgical practices and beliefs in the guise of an anti-Jewish controversy, but actually directed against Muslims.« (S. 235)

Mark N. Swanson diskutiert in »Folly the *Ḥunafā'*: The Crucifixion in Early Christian-Muslim Controversy« (S. 237-256) drei christliche Texte aus der zweiten Hälfte des achten christlichen Jahrhunderts, die dem Leser eine Ahnung vermitteln können, wie die Christen jener Zeit auf die koranische Leugnung der Kreuzigung Christi reagierten. Die Texte – es handelt sich um die koptische »Geschichte der Patriarchen von Alexandria«, einen melkitischen Traktat »Über die dreieinige Natur Gottes« (Hs. Sinai Ar. 154) sowie die aus ostsyrischen (»nestorianischen«) Kreisen stammende »Diskussion zwischen dem Kalifen al-Mahdī und dem Katholikos Timotheos« – unterscheiden sich hinsichtlich Genre und konfessioneller Herkunft ihrer Autoren. »Taken together, however, they give us a range of Christian responses that will set the apologetic tone and agenda for centuries to follow.« (S. 240; vgl. auch S. 256.)

David Thomas zeigt mit seinem Beitrag »Christian Theologians and New Questions« (S. 257-276) auf, wie groß die Lücke im gegenseitigen Verständnis zwischen Muslimen und Christen in der früh-islamischen Periode war und welche Haltung die Muslime zum christlichen Glauben eingenommen haben (S. 257). Dazu hat er zwei der ältesten überlieferten anti-christlichen Traktate aus muslimischer Feder analysiert. Es handelt sich um den relativ kurzen Text *Radd 'alā an-Naṣārā* des Zayditenimams al-Qāsim b. Ibrāhīm ar-Rassī (st. 246 AH/860 AD) sowie die äußerst umfangreiche Abhandlung *Radd 'alā at-talāt firaq min an-Naṣārā* des »unabhängigen« schiitischen Theologen Abū 'Īsā Muḥammad b. Hārūn al-Warrāq (lebte ca. 250 AH/864 AD). Thomas vermutet aus gewissen Ähnlichkeiten bezüglich ihrer Struktur und der Behandlung der christlichen Doktrinen, daß diese Texte, gleichwohl erst im 9. Jahrhundert geschrieben, doch Haltungen reflektieren, die schon früher von den Muslimen entwickelt worden waren (S. 257). Obwohl beide Autoren über eine solide Kenntnis der christlichen Glaubensinhalte verfügten, verlegten sie sich in ihren Widerlegungen, die zugleich Propagandaschriften für den eigenen Glauben waren, auf die Behandlung weniger ausgewählter Aspekte des Christentums, vornehmlich der Lehren von der Trinität und der Inkarnation. In dieser Herangehensweise ähneln sie durchaus christlichen Apologeten jener Zeit wie z. B. Johannes von Damaskus, der ein ähnliches Prinzip bei der Behandlung des Islam angewandt hatte (vgl. S. 257-259). Es handelt sich dabei nicht um eine wirkliche und ernsthafte Auseinandersetzung mit der anderen Seite, sondern um eine Selbstversicherung der Richtigkeit der eigenen Positionen. Auf diese Weise konnte kein Dialog zustandekommen, und man redete und schrieb schlichtweg aneinander vorbei. Daß es sich dabei nicht nur um ein historisches Phänomen handelt, wird durch die abschließende Bemerkung des Verfassers deutlich: »Sadly, it is difficult to think of any time since when this lack of communication has substantially changed.« (S. 276)

Sidney H. Griffith zeigt in »Answers for the *Shaykh*: A »Melkite« Arabic Text from Sinai and the Doctrines of the Trinity and the Incarnation in »Arab Orthodox« Apologetics« (S. 277-309) anhand eines kleinen melkitischen Traktats, wie christliche Denker gegenüber muslimischen Nachfragen die

Doktrinen der Trinität und Inkarnation zu erklären versuchten und dabei gleichzeitig eine annehmbare Darstellung ihrer eigenen Theologie in der für sie lange Zeit fremden Sprache des Arabischen entwickelten (S. 278). Bei dem ausgewählten Text (Hs. Sinai Ar. 434) handelt es sich um eine bisher nicht untersuchte Darstellung der Antworten eines nicht namentlich genannten Priestermonches auf drei Fragen, die ihm von einem nicht näher identifizierten muslimischen Scheich aus Jerusalem gestellt worden waren. Die Handschrift wurde im Jahr 533 AH (1138/1139 AD) vollendet, direkte Hinweise auf das Entstehungsdatum des Urtextes fehlen; Griffith setzt es im 9. bzw. 10. Jahrhundert an (S. 283). Auffallend ist der umfassende Gebrauch, den der Autor in jedem Teil des Werkes vom Koran macht, den er zu den »göttlichen Schriften« zählt. Dies ist in gewisser Weise ein Novum. Zwar hatten auch schon frühere christliche Autoren aus dem Koran zitiert – oft verfälschend und außerhalb des Kontextes –, aber keiner hatte ihn mit einer ähnlichen Autorität versehen wie der unbekannte Autor von Sinai Ar. 434 (S. 302). Dies macht die Besonderheit und den Wert des untersuchten Textes aus: »[...] it is an important record of the attempt of at least one writer in the formative period of the Melkites to approach Islam with an appreciative attitude and with a willingness to take the Qur'an seriously as a witness to religious truth, alongside of the books of the Bible. The fact that he quotes the Qur'an for the purpose of proving the veracity of Christian doctrines, and that he avoids mentioning anything in the Islamic scripture or tradition that could be taken to disapprove of Christianity highlights his purpose to reach a positive accommodation with Islam. [...] In this respect, this short tract can be considered to be an early effort at inter-confessional theology, an enterprise that attempts to do theology in the idiom of another religious community, for the sake of achieving a measure of rapprochement between religions, in an interreligious discourse that respects the parameters of the faith of the other, while at the same time commending the verisimilitude of the doctrines of the writer's own confession in as positive and accurate a way as possible.« (S. 308-309)

Eine zusammenfassende Bibliographie (S. 312-330) sowie ein Index (S. 331-338) beschließen diesen äußerst gehaltvollen Band, der die aktuelle Diskussion über die Frühzeit des Islam mit vielen wertvollen Anregungen aber auch einigen wichtigen Klarstellungen bereichert. Den Organisatoren um Professor Malik ist für die Mühen zu danken, ein solch profundes Expertenfeld zu einer Tagung zusammengebracht zu haben; den Herausgebern gebührt Anerkennung für ihre solide editorische Arbeit. Es ist eigentlich nur ein kleiner Schönheitsfehler anzumerken: das Fehlen von Querverweisen in den Fußnoten auf die anderen Beiträge des Sammelbandes, was den Nutzeffekt des Bandes noch erhöht hätte, da es viele Verbindungen zwischen den einzelnen Aufsätzen gibt.

Carsten-Michael Walbiner

Zwischen Polis, Provinz und Peripherie. Beiträge zur byzantinischen Geschichte und Kultur. Herausgegeben von Lars M. Hoffmann unter Mitarbeit von Anuscha Monchizadeh, Wiesbaden (Harrassowitz) 2005 (= Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik, Band 7), 968 Seiten, 12 Tafeln, ISBN: 3-447-05170-1, 148,00 €

Daß es sich bei diesem dicken Band eigentlich um eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Günter Prinzing (* 1943) handelt, erfährt der Leser erst gegen Ende des Vorworts. Wegen des Widerstand des Jubilars wurde die zugedachte Gabe auf eine Widmung heruntergestuft. Dem Anlaß gemäß – Prinzing vertritt die Byzantinistik in Mainz – stammt der allergrößte Teil der nicht weniger als 50 Beiträge aus diesem Bereich, und an byzantinischen Fachgenossen sind fast alle vertreten, die Rang und Namen haben. Schon von daher bedarf das Buch keiner Empfehlung. Es seien deshalb nur die Beiträge genannt, die einen näheren Bezug zum Christlichen Orient haben. Die Grenze ist natürlich schwer zu